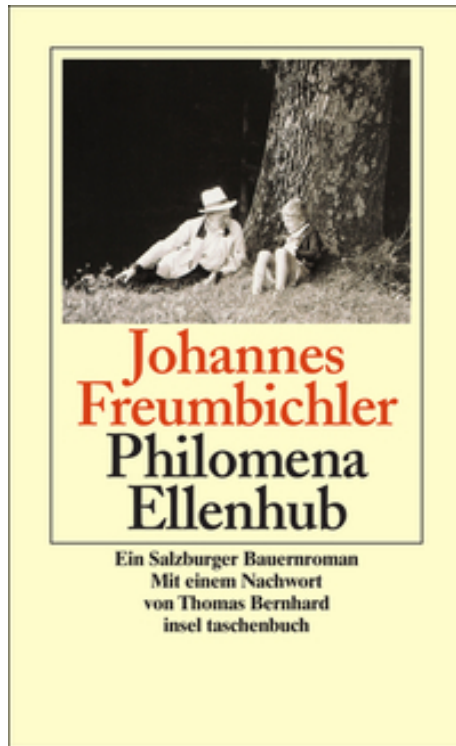


Insel Verlag

Leseprobe



Freumbichler, Johannes
Philomena Ellenhub

Ein Salzburger Bauernroman
Mit Nachbemerungen von Thomas Bernhard und einem Essay von Bernhard
Judex

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3360
978-3-458-35060-6

Sein ganzes Leben ordnete er dem Schreiben unter, Erfolg hatte er keinen. Der war erst seinem Enkel, Thomas Bernhard, beschieden. Und der setzte seinem Großvater Johannes Freumbichler (1881-1949) gleich mehrere literarische Denkmäler, etwa in der autobiographischen Erzählung *Die Ursache*: »Alle meine Kenntnisse sind zurückzuführen auf diesen für mich in allem lebens- und existenzentscheidenden Menschen.«

Anerkennung wurde dem im 19. Jahrhundert im Salzburger Land angesiedelten Roman *Philomena Ellenhub* zuteil: Er erschien 1937 – für ihn bekam Freumbichler im selben Jahr den »Förderungspreis des Großen Österreichischen Staatspreises«.

Die Lebensgeschichte des Bauernmädchens Philomena Ellenhub, der Alltag auf dem Hof und im Dorf, sind geprägt vom Kreislauf der Jahreszeiten, aber auch durch die dramatischen Ereignisse der Jahre 1830 bis 1848, die Krieg und Frieden, Umsturz, Wiederaufbau, Ringen um Freiheit und Ordnung in die keineswegs nur idyllische Welt bringen.

Thomas Bernhard setzte seine Pläne zu einer Neuauflage dieses Romans mit einem eigenen Nachwort nie in die Tat um. Deshalb versammelt dieser Band zwei frühe Äußerungen Thomas Bernhards zu seinem Großvater. Abgerundet wird die vorliegende Ausgabe durch einen Essay des Freumbichler-Spezialisten Bernhard Judex. So wird verständlich, wie der Enkel auf des Großvaters Schreibmaschine nicht mehr dessen Heimatromane verfaßte, sondern faszinierend-verstörende Weltliteratur.

insel taschenbuch 3360
Johannes Freumbichler
Philomena Ellenhub



Johannes Freumbichler Philomena Ellenhub

Ein Salzburger Bauernroman

Mit Nachbemerungen
von Thomas Bernhard
und einem Essay
von Bernhard Judex

Insel Verlag

Philomena Ellenhub erschien erstmals 1937
im Paul Zsolnay Verlag, Wien.
Umschlagfoto: Johannes Freumbichler und sein Enkel
Thomas Bernhard, Seekirchen 1937
© Thomas Bernhard Nachlaßverwaltung GmbH

insel taschenbuch

Erste Auflage 2009

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2009

© Thomas Bernhard Nachlaßverwaltung

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35060-6

I 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Meiner Mutter
Maria Freumbichler

Ellenhub

Die Landschaft, worin unsere Erzählung wurzelt, bildet ein Tal, flankiert von Wäldern, fast noch so dicht wie in den Zeiten, wo Hirsch und Eber darin hausten, und von Höhen bis über tausend Meter; doch weil das Gebirge dahinter Felsen aufweist, bis zu zwei- und dreitausend, nennt man es das »Flachland«. Dies Flachland ist in Bauerngüter geteilt, in größere, in Lehen, in kleinere, in Huben und Fretten, wo man notdürftig ein paar Kühe füttern kann, und endlich in Kleinhäusler, die sich mit einer Kuh oder gar mit etlichen Geißen begnügen müssen.

Auf einem der großen Lehen nun saß das Geschlecht der Ellenhuber, seit uralten Zeiten.

Von dieser Scholle, von ihren Söhnen und Töchtern zu reden, scheint noch der Mühe wert, etwa in der Dunkelstunde, wo das wilde Gejaid ums Haus stürmt und die Buchenscheiter im Kachelofen krachen. Das Geschlecht der Huber war ein vielverzweigtes; die Hölzlhuber saßen an einer Waldinsel, wie sie vielfach hier, wohl als Rest der Urwälder, stehengeblieben waren, die Blümelhuber inmitten einer Wiese mit Dotterblumen, eine Herrlichkeit, ganz wunderbar anzuschauen; die Bachhuber hockten natürlich am Bach, die Forsthuber am Wald, die Leitenhuber an einem Hang, die Brunnhuber an einer Quelle, die niemals versiegte, war die Dürre noch so groß, und die Talhuber hausten schon gegen die Mühlen zu, in einem feuchten Grund. Diese Huber brachten immer wieder einen Menschen hervor, der das höchste Sakrilegium beging: die Selbstzerstörung. – Der Herr sei ihm gnädig! sagten die Leute in einem solchen Fall und bekreuzigten sich. Weiter waren da die Kornhuber und Feldhuber, die Kleinhuber und Großhuber

und die besondere Menschenart der Sinnhuber. Endlich die Simphuber, mit denen der Teufel einen böartigen Schabernack trieb. Sie lebten eine gute Weile still und manierlich für sich, wie andere gesittete Leute, bis sie eines Tages der Rappel befiel und der Blödsinn in hellen Flammen ausbrach. Kam in der Simphub ein Kind zur Welt, ein tölpi-sches Wesen, mit einem knolligen Erdäpfelgesicht, so sagten die Leute: »Das hab ich mir gleich gedacht, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.«

Aber es liegt nicht in unserer Absicht, von der Simphub zu reden und von dem, was da an Dummheit und Aberwitz, von der Großhub und dem, was da an Eitelkeit und Hochmut geschah, denn beides könnte zu keines Menschen Ergötzung dienen – nein, es lag da ein Hof, mit einem eigenen Geschlecht, mit Menschen, eine Freude, sie kennenzulernen, und nützlich, mit ihnen umzugehen. Das waren die Ellenhuber.

Wer die Berglehne, die dem Auge nur als ein schmaler Teppich, mit Wiesen und Äckern, mit Gehölzen und Lehen erscheint, weiter hinansteigt, findet, daß dieser Saum wieder eine Landschaft birgt, mit Feldern, Hainen, Forsthäusern und grünen Kuppen, und auf einer dieser Kuppen, nach vorn steil abfallend, durch eine sanfte Lehne mit dem Hochwald verbunden, lag Ellenhub, wie eine Bruthenne auf ihrem Nest.

Da die Ellenhuber in vieler Beziehung in der Gemeinde weit voraus waren, wurden die Männer kurzweg »Köpfe« genannt. Und es waren auch Köpfe, und sie hatten auch entsprechende Gesichter, Spiegel des Lebens und seiner Geheimnisse. Und da, wie sich denken läßt, diese Köpfe in ständiger Bewegung waren, kam es zu den mannigfaltigsten Reibungen und Konflikten, bald scherzhafter, bald blutig ernsthafter Natur, und dies hielt im Grunde die Ellenhube-

rische Menschenmühle im Gang, wenn auch sonst kein direktes Ziel zu erblicken war. Nach Hochzeit, Kirchttag und Rekrutenball hieß es: »Ja, die Ellenhuber!« Und wenn ein Bericht aus dem Welschland die Ruhmestaten der Kaiserlichen meldete, sagten die Leute wiederum: »Ja, die Ellenhuber!« Im Guten und im Schlechten, stets umgab sie ein Hauch von Besonderheit, und der Herrgott, der die Blumen auf den Wiesen und die Disteln an den Feldrainen wachsen, die Nachtigallen schlagen und die Geier in den Lüften schreien läßt, wird wohl gewußt haben, was er plante, als er dies Geschlecht im Mutterboden Wurzel schlagen ließ. Es ist wahr, sie bezeigten ihm keine übermäßige Dankbarkeit, im Gegenteil, sie machten ihm viel zu schaffen, brachen ungescheut in den Garten seiner Zehn Gebote, kamen wohl auch ins Geheg der sieben himmelschreienden und öfters sogar in das der Todsünden, ja, es gab auf Ellenhub Zeiten, wo es schien, als ob der Böse selber den Kopf hervorstreckte: das Laster des Jähzorns konnte eine Höhe erreichen, daß es bisweilen auf Leben und Tod ging.

Über die Herkunft des Hofnamens waren mehrere Erklärungen im Schwang. Als die Einwanderer von dem Lande Besitz nahmen und es verteilten, gab der Hofgründer sich, als ein wahrhaft frommer und bescheidener Mensch, mit dem dichtesten Wald und dem kleinsten Stück Wiese zufrieden, gleichsam nur mit einer Handvoll, so daß die andern gutmütig spotteten: »Die Ellen-Hub!« Oder war es so, daß jener Siedler der Schwächste gewesen, und da die Starken seit jeher sich auf Kosten der Schwachen bereichern, hatten sie ihn in den äußersten Waldwinkel gedrückt und zur vollbrachten Beraubung die Verachtung dazugegeben: »Der Ellen-Huber!« Endlich behaupteten einige, ein Vorfahr habe gern von seinem steinigen Acker her den Leuten zugerufen: »Elle vor Elle! Nur nicht nachgeben!«, und die Spitzzüngig-

keit, die hier so recht daheim ist, soll daraus den Hausnamen gemacht haben.

Aber sei dem wie immer, man kann ruhig annehmen, daß dieser Hof seit undenklichen Zeiten auf der Hügelkuppe lag, die Front dem Sonnenaufgang zugekehrt, geduckt, breit, einladend, zweckmäßig vom Eckstein bis zum Giebel, mit seinem Obstgarten, seiner Waschküche, Brechelstube und Bienenhaus. Und wenn man glaubte, hier wär es mit Stall, Scheune und Strohöse zu Ende, so kroch aus ihnen wieder Dach an Dach hervor und schützte notwendiges Lebensgut, Schindel und Scheiter, Knüttel und strohgebundene Bündel gelbleuchtender Scharten. Dieser Hof war zweifelsohne nicht anders aus der Erde gewachsen als etwa die Buchen und Eichen seiner Umgebung, alles an ihm diene seinem bestimmten Zweck, und darum ging wohl auch solche Ruhe und Befriedigung von ihm aus. In den Fenstern leuchteten Pelargonien und Levkojen.

Über dem Eingang stand zu lesen: Dieses Haus haben neu erbaut Jakob und Brigitta Ellenhub 1830 anno domini.

An dem Zeitpunkt, da unsere Geschichte anhebt, stand der Zeiger der Sonnenuhr an der Hauswand auf der Zahl zehn. Etwas Verschlafenes lag über dem Hof. Auf der Hausbank, längs der Vorderseite, lehnten Zinngeschirre; sie glänzten, als wären sie aus Edelmetall. Vor dem Tenntor drehten sich Schopftauben, mit gleißenden Flügeldecken, silberfarbene Lerchtauben marschierten, in aufgeblähter Eitelkeit, auf der Göpelstange hin und wider, und unter den Obstbäumen gingen Hühner mit leisem Singen durch das Gras. Und über diesem Singen lag das feine, metallene Schwirren honigsammelnder Bienen und das rebellische Gebrumm großer Waldhummeln.

Eine weibliche Gestalt, die jetzt unter die Haustür trat, sah scharf in den Sommermittag hinaus. Sie konnte nicht

viel älter als zwölf oder dreizehn Jahre sein. Aber etwas Eigenes war um sie, das im Gegensatz zu ihrer Jugend stand, nämlich ein tiefer Ernst.

Sie nahm ein großes Zinnschaff und stellte es unter den Wasserstrahl, der aus einem plumpen Holzrohr mit einer eisernen Zunge floß. Da Hochsommer war, lief der Brunnen sehr klein. Das Dirnlein holte also eine Schüssel mit einem Brotlaib, setzte sich auf die Bank und zog mit einem Messer papierdünne Schnitten herab.

Ein riesengroßer Schatten, ungestalt, als stamme er von einem Urwelttier, fiel über den blumenbestickten Plan, und ein Pferd, ein leichter, fast zierlicher Brauner, stapfte auf die kleine Hausmutter zu. Sie tätschelte ihm den Hals, aber der bezottete Kopf drängte an ihr vorbei gegen die Schüssel und zog mit den schwulstigen, behaarten Lippen einige Brotschnitten in sein Maul. »Geh, Bräun!«, sagte sie und zog die Schüssel weg. »Tu grasen! Das Brot ist für die Menschen.«

Das Wasser schoß in dünnen Wellen über den Rand des Schaffes, und das Mädchen trug es ins Haus. Es kam gleich wieder, mit einer ahornen Schüssel, ließ einen Lockruf hören und streute Weizenkörner aus. Von allen Seiten lief die Tierwelt des Hofes herbei, sich überstürzend, fallend, und selbst die fremde, die der Spatzen, Amseln und Finken, war über die Bedeutung dieses Rufs nicht im Zweifel. Es war ein richtiges Wettlaufen und so komisch anzusehen, daß die kleine Bäuerin in ein Gelächter ausbrach. Besonders die Enten waren keine tüchtigen Renner, sie fielen, überkugelten sich, den Hühnern ging es nicht viel besser, bis nach einer aufregenden Minute das ganze Geflügelvolk versammelt war. Die Hennen zeigten sich schamlos gemein; gefräßig blieben sie mit ihrem Schnabel am weizenbesäten Boden kleben, während der prächtige Hahn sich nur ab und

zu beugte, um dann den Kopf sofort wieder in seine unvergleichlich stolze Haltung zu erheben. – Nein, dieser Hahn! Diese Federpracht, diese Farben, und leibhaftig zum Bücken und Fressen zu stolz! – Eine Handvoll Körner prasseln gerade vor seinen Füßen nieder; er pickt zwar, aber mit zukenden Bewegungen, als müßte er, wider seinen Willen, sich dazu zwingen. Unter den Tauben, wo auch die Täubinnen ein sanftstolzes Wesen beibehielten, war ein Paar schneeweiße; davon setzte die eine sich auf die Schulter der Fütterin, und die andere faßte gar auf dem Schüsselrand Posto.

Dies Bild wurde durch ein mörderisches Geschrei zerstört. Ein Kind kam über den Anger gelaufen, hielt eine Hand mit solchem Entsetzen von sich, als ob's von einer Natter gestochen worden wär, und schrie: »Mena! Mena!« Es hatte sich aber nur einen Schiefer eingezogen, und der Schmerz davon setzte es außer Rand und Band. Sein Brüllen lockte ein Kind nach dem andern herbei, bis die Schüsselträgerin von einer ganzen Gruppe kleiner Menschlein umgeben war. Aber nun die Blessur behandeln lassen, das war rein unmöglich, ja, wenn es nur den Finger herzeigen sollte, brach es schon wiederum in ein Angstgeheul aus. Versprechungen auf der einen Seite, Aufbauschung der Gefahr auf der andern, Himmel und Hölle wurden in Bewegung gesetzt, um die jüngste Ellenhuberin für die unerläßliche Operation standhaft zu machen. Aber während noch alle auf den wehen Finger sahen, hielt die Mena schon triumphierend die Nadel mit dem winzigen Holzsplitter in die Höhe. Und da sie das »große Dirndl« wegen ihrer »tapferen Haltung« lieb koste, hätte auf einmal jedes irgendein Wehtum gehabt, an allen möglichen Stellen, wenigstens sollten das Zopfband gebunden oder die Hosenträger gerichtet werden, die immer falsch eingeknüpft waren.

Plötzlich wandte sich der ganze Haufen dem Eingang zu.

Ein winziger Bub in einer überweiten Hose schleppte ein paar Röhrenstiefel, fast größer als er selber, über das Pflaster. Ein Schreck durchfuhr die Geschwister. Die Mena packte die Stiefel und warf sie durch das offene Fenster in die Stube hinein.

Auf der Straße unten klapperte ein Weiblein in Holzschuhen vorbei, das Wichtl-Weibl, eine alte Bauerndirn, und wie sie der Kinder ansichtig wurde, krächte sie: »Mein Herr und mein Gott, neun arme Waisenkinder! Gott steh euch bei!«

Der Stiefelträger flüchtete auf den Schoß Menas. Diese saß eine Weile starr und unbeweglich. Sie hatte früher öfter schon irgendwo die paar Wörtlein gehört: Die armen Waisenkinder! Doch waren sie ihr, und was etwa Dunkles dahinterstecken mochte, nicht anders erschienen als ein Spiel, eine Neuheit im Alltag. Aber nun kam ihr der Inhalt zum vollen Bewußtsein: sie selbst war es und ihre Geschwister! Woher kam auf einmal dieser Schreck? – Die Natur rings konnte es nicht sein; da war ein Blühen und Prangen, ein Sonnenspiel und Farbentanz, nein, die Ursache dieses Schreckens kam aus dem eigenen Innern, aus dem Blut. Und von diesen Blutschauern überrieselt, schluchzte sie plötzlich auf. Die Geschwister standen verwundert. Es schien ein härterer Fall zu sein als der vorige mit dem Schiefer, das merkten sogleich alle; sie schmiegten sich furchtsam an die große Schwester. Ein dunkler Fittich streifte fühlbar die Ellenhuberische Nachkommenschaft, ein grausamer, herzerschütternder . . .

Die Haushüterin

Ein Geheimnis lag über der reglosen Gruppe. Zu ihren Füßen neigte sich ein Anger mit wolligem Gras, spärlich durchsetzt von den weißen und blauen Tupfen der Gänse- und Leberblümchen, stieß an eine Bauernstraße mit großen Steinen, und ihr entlang hoben sich aus dem saftigen Grün die schwarzen Stämme der Obstbäume, seltsam unschön und verkrüppelt. War es nun, um sich selber zu trösten oder die Kinder zu beruhigen, das alte Wiegenlied kam ihr auf die Lippen, das die Mutter ihnen so oft vorgesungen hatte. Sie wippte mit dem Fuße, als träte sie die Ellenhuberische Wiege, und die Geschwister schienen während des Gesangs in ein einziges Wesen verschmelzen zu wollen.

»Hutsche, heia,
's Kind muß man betreua,
's Kalberl lauft in Weiha;
's Hunderl lauft ihm husig nach,
Beißt ihm grippig 's Schweiferl ab.
Hutsche, heia,
Schlaf, mei Kinderl, schlaf!

Schlüßl, Schlößl,
Schlaf, du kleiner Stößl!
Kauf ich dir ein Rößl;
's Rößl reit't mit dir in d' Welt,
Und du findst ein' Haufn Geld.
Schlüßl, Schlößl,
Schlaf, du kleiner Held!

Hutsche, heia,
Schlaf, du kleiner Schreia!

Draußen schrein die Geier;
Reiß ma eah a Förderl aus,
Machn schnell ein Pölsterl draus.
Hutsche, heia,
Schlaf, du kleine Maus!«

Schon nach den ersten Versen erlosch das Schluchzen. So wie der kühle Wolkenschatten in der Hochsommerhitze auf eine schmachtende Mähergruppe fällt, fiel das Lied in die Seelen der Kinder.

Die Gruppe war noch immer in derselben Stellung, als plötzlich, in der großen Stille deutlich vernehmbar, die Uhr am Dorfkirchturm elf schlug. Sogleich liefen alle ins Haus und kamen mit einer Klapper wieder. Sie war aus hartem Holz, von der Zeit schwärzlichbraun getönt; nur dort, wo der Hammer aufschlug, zeigten sich beiderseitig tiefe Mulden von hellerer Färbung. Die Klapper hatte bereits mehrere Generationen Ellenhuber von der Feldarbeit heimgerufen. Es war bei ihnen ein alter Brauch: Was sie machten, das machten sie gut, in der Absicht, daß es noch Kindern und Kindeskindern dienen sollte.

Menas Augen suchten die weite, besonnte Landschaft mit den goldgelben Getreidefeldern ab. Alles ums Haus, zum Teil so eben wie ein Stubenboden, gehörte zum Hof, und der Besitzer, also heute gewiß kein Ellen-Huber, vielmehr ein Pracht- und Großhuber, hätte sich ohne Frage noch höher gehoben, wenn nicht die Kette der Tüchtigkeit gerade in seinem wichtigsten Hauptglied abgerissen wäre. Endlich entdeckten sie gebückte Gestalten, weiße, leuchtende Hemdärmel und Kopftücher, und dazwischen ein Blinken und Blitzen: das waren die Sicheln der Schnitter. Das gleichmäßige Geklapper drang auch an ihr Ohr, aber sie taten nichts dergleichen, ja, es schien, als ob es ihnen gar nicht gälte. Sie

waren seit drei Uhr früh an der Arbeit; das Klappern tönte ihnen daher so fein wie Engelsgesang, aber dennoch hielten sie nicht inne: Es wär die größte Unsitte gewesen, wenn eins beim ersten Anschlag die Sichel aus der Hand gelegt hätte. Es währte also noch eine geraume Weile, bis die Feldleute in der sengenden Gluthitze im Gänsemarsch angerückt kamen.

Der Mann an der Spitze war, seinem Gehaben und seiner Kleidung nach, noch ein ganz altertümlicher Bauer. Er schritt mit einer sonderbaren Würde, hielt den Kopf stolz, und dieser Kopf machte den Eindruck, als ob er, unabhängig vom Körper, ein eigenwilliges und freiherrliches Leben führen würde. Das Zweite an ihm aber, das jede seiner Bewegungen und seiner Gesten aussprach, war eine gewisse Langsamkeit und Bedächtigkeit. Der Vater der Kinderschar, die wie ein Trüpplein leichter Kavallerie vor ihm hertanzte, konnte er nicht sein; dazu waren sie im Alter zu weit auseinander, eher schon der Ähnl, welches Wort sie ihm auch immer wieder zuriefen.

Im Vorhaus blieb der alte Mann einen Augenblick auf den Marmorfliesen stehen und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Der kühle Dämmer wirkte ganz wunderbar. — »In den heiligen Büchern steht kein Wort geschrieben«, sagte er und hob den Zeigefinger, »von Braten und Wein, von Backwerk und Schnäpsen; aber es wird ausdrücklich gemeldet von einer lieblichen Kühle.«

Die tiefen Stimmen der Mannsbilder hinter ihm brachen in ein Gelächter aus und raunten sich zu: »Der Biblisch' Bauer!«, aber mehr oder minder überkam jeden etwas von dem Gefühl, das der Ähnl in seiner altmodischen Redeweise ausgedrückt hatte.

Der Marmor war keine Rarität auf den Höfen; das Gebirge barg nicht nur den verzauberten Kaiser mit seinen Pa-

ladinen, sondern auch gewaltige Blöcke und Platten des seltenen Steins. Die Sonne strömt bekanntlich eine Gotteskraft aus; sie macht die Schöpfung bunt und lebendig, warm und reich. Und diese rotgeäderte Fläche hier strömte eine andere Gotteskraft aus. War es Glanz des Marmors, seine Farben, das Feste und Unverwüstliche, war es die Verwunderung, wie wohl in der Natur eine solche Pracht entstehen konnte, der Gedanke, unter welcher Gefahr dieser Stein gewonnen, unter welcher Beschwer er dem Menschen dienstbar gemacht wurde, kurz, schon bei Nennung seines Namens und noch mehr bei seinem Anblick fingen die Gesichter der Ellenhuber zu leuchten an. Adel lag in diesem Marmelstein, und besonders dann, wenn er, glattgeschliffen, in der Sonne, im Dämmerlicht, im Mondschein, an frohen Festtagen und an den vielen grauen Alltagen, woraus ja jedes Leben besteht und bestehen muß, sein Farbenspiel leuchten ließ.

Ein Nachzügler war in der Rauchküche zurückgeblieben und warf nun einen gelüstigen Blick auf die braunen Krapfen, die in einer mächtigen, grün lasierten Schüssel auf dem Herd standen. Er schnalzte mit den Lippen und bettelte: »Mena, nur einen, frisch aus der Pfann!«

Die Mena fing lachend mit der durchlöcherten Schaufel einen Krapfen aus dem prasselnden Fett und sagte: »Du bist aber ein Genäschiger, Toni!«

Der warf den brennheißen Krapfen von einer Hand in die andere und tanzte so in die Stube hinein.

Hier leierten sie schon das Tischgebet in einer Art Sprechgesang ab. Sie schienen dabei nicht das geringste zu denken, wollten wohl auch nichts denken; denn das hätte sie in ihrem Tagtraum empfindlich gestört. Aber es war trotzdem etwas Geheimnisvolles in ihrer Stimme und in ihrer Haltung, und dies Geheimnisvolle sprach etwa so: Wir Men-

schen, tölpische Knechte unserer Erdennot, sind unwürdig, o Herr, vor dich hinzutreten und dir unser Opfer darzubringen. Wir sagen und singen dir daher nur dreimal des Tages: Vater unser! – Auf daß du nicht allzuhart mit uns ins Gericht gehst. Denn dein ist alle Macht und alle Herrlichkeit. Amen. Dann wurde Menas Kochkunst gelobt, was sich einer so neugebackenen Bäuerin gegenüber gehörte. Hernach gingen alle aus der Stube, und jedes, das an den Kindern vorbeikam, warf ihnen ein Scherzwort zu, das einen mitleidigen Unterton hatte.

Der Biblische Bauer blieb allein zurück und rauchte seine Pfeife. Die Kinder taten allerlei und sahen verstohlen in sein faltiges Antlitz. In ihren Augen lag eine Mischung von Neugier, Respekt und noch etwas, das wie ein winziger Stern flimmerte: suchende Liebe. Denn von dort, wo ihnen dieser wärmende Strom bisher gekommen, wehte es seit einigen Wochen kalt. Aber der Ähnl schien von dem, was um ihn vorging, keine Notiz zu nehmen. Er behauptete öfter, er höre, sehe, rieche und schmecke nichts mehr. Doch Zweifler versicherten, der Biblische Bauer sei ein heimlicher Schalk, sein Getue nur Komödie; vollsatt vom Leben und seinen zweifelhaften Gerichten wolle er nichts mehr sehen, hören und schmecken. Jedenfalls machte er den Eindruck, als ob er nicht mehr mit seiner Umgebung lebte; er lachte selten, zankte nicht, schien sich nicht zu grämen und nicht zu freuen, und sein Gesicht war zu einer Maske erstarrt, wovor die Kinder erschranken. Sie atmeten daher auf, als er endlich sagte: »Ja, wenn ihr jetzt die Mutter Mena nicht hättet!«

Sie hingen sich an die große Schwester und riefen alle: »Mutter Mena! Mutter Mena!«

Der Ähnl klopfte seine Pfeife aus. Die Mena sollte haus-hüten; die Kinder durften mit aufs Feld. Ein Jubelausbruch folgte, der aber schnell wieder gedämpft wurde. Sie redeten